

Liebe Gemeinde,

diesen Sommer bekamen wir es wieder zu hören, dass dieses erste Halbjahr eines der Wärmsten seit dem Beginn der regelmäßigen Messungen war. Die CO<sub>2</sub>-Werte in der Atmosphäre steigen, genauso wie der Meeresspiegel... Dafür verschwindet das Eis in den Bergen genauso wie am Nord- und Südpol.

Auch das Artensterben war in aller Munde. Im Frühjahr kam der Aufruf, die Vögel weiter zu füttern, damit sie ihre Jungen aufziehen können. Viele Menschen entdeckten selber, wie viel weniger Insekten durch die Lüfte flogen. Am meisten fiel auf, dass die Windschutzscheiben der Autos fast sauber blieben.

Der Mensch müsse endlich wieder lernen, dass er ein Teil der Natur sei. Oder „zurück zur Natur“ wird schon seit Jahren gefordert. Und tatsächlich versuchen einzelne, von unseren Vorfahren, den Jägern und Sammlern zu lernen. Es gibt dazu interessanter Weise im Internet Koch-Rezepte: Essen wie die Höhlenmenschen. Für andere ist der Gedanke „Zurück zur Natur zu kehren“ sehr ungemütlich, besonders wenn er sich mit der Vorstellung von „Zurück ins Zeitalter der Höhlen“ verbindet. Sollen wir etwa leben wie die Tiere oder vielleicht gerade noch bei Kerzenlicht unser Dasein fristen.

Aber was heißt „zurück zur Natur“? Ein harmonisches Leben ganz im Einklang mit der ursprünglichen Natur hat es nie gegeben. Wir wüssten gar nicht, wohin wir zurückkehren sollten.

Im zweiten Schöpfungsbericht der Bibel gibt Gott Adam den Auftrag, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Er verlangt von Adam nicht, dass er sich ganz an diesen Garten anpassen muss und ja nichts verändern darf.

Selbst die Tiere lassen ihre Lebenswelt nicht so, wie sie ist. Sie bauen Nester oder graben Erdlöcher und suchen darinnen Schutz vor Wetter und natürlichen Feinden.

Wir Menschen ungeschützt durch Fell oder Federn, müssen unsere Umwelt noch stärker verändern als die Tiere. Hier in unseren Breitengraden brauchen wir Häuser aus Stein, um sicher zu sein und nicht zu frieren. Wir müssen unsere Umwelt stärker als die Tiere verändern, einfach um leben zu können.

Ist es nicht auch phantastisch, wie Menschen ihre Welt gestalten, wie sie Pflanzen und Tiere hegen und pflegen, züchten und veredeln.

Ich radele gerne durch von Menschen gestaltete Landschaften. Ich sehe Hänge voll mit Obstbäumen, freue mich an den bunten Bauerngärten, und bestaune das leuchtende Gelb der Getreidefelder.

Ist es nicht bewundernswert, welche Fähigkeiten Menschen entwickelt haben, was sie alles fertigen und herstellen können?

Ich persönlich profitiere von diesen menschlichen Fähigkeiten. Sie erleichtern mir mein Leben, helfen mir in Zeiten von Krankheit.

Dass wir unsere Lebenswelt verändern und die Erde bebauen, ist nicht das Problem. - Das Problem ist, wie wir die Erde bebauen und verändern. Die Gefahr ist, dass wir unsere Umwelt so verändern, dass es für Pflanzen, Tiere und uns Menschen selber gefährlich wird. Wir alle hier wissen, wie sehr wir Menschen schon dem Leben auf dieser Erde geschadet haben. Das Wissen und das Erkennen ist da, dennoch ändert sich wenig. Müssen wir noch weiter aufgerüttelt werden? Brauchen wir Menschen, die uns mahnen: „Wenn ihr so weiter macht, dann gibt es eine große Katastrophe.“

Alarmsignale gibt es genug. Aber sie scheinen nicht auf zu rütteln, sondern lösen eher Panik aus oder lähmen und lassen Ohnmachtsgefühle aufkommen.

Unser heutiger Predigttext, mahnt nicht mit dem langen Zeigefinger, malt uns keine Schreckensvisionen an die Wand, sondern erinnert uns an den Anfang, an die Erschaffung des Menschen.

*„Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“*

Das Predigtwort sagt mir erst einmal, wer ich bin. Gott hat mich geschaffen, mir den Lebensodem in die Nase geblasen und mich so zum Leben erweckt. Dass ich lebe, dass ich da bin, das ist nicht meine eigene Leistung. Mein Leben ist mir geschenkt. Ich bin ein Geschöpf mit seinen Schwächen und Stärken, mit seinen Fähigkeiten und

Grenzen. Ich bin nicht die große Macherin, die alles im Griff hat und über alles bestimmen kann. Genauso wie die Pflanzen und Tiere bin ich ein Geschöpf Gottes.

„Ich bin ein Geschöpf unter Geschöpfen.“ Dieser Gedanke weist menschliche Allmachtswünsche in Schranken. Wir Menschen sind nicht die Herrscher dieser Erde, die mit der Erde machen dürfen, was sie wollen. Wir Menschen leben auf dieser Erde und teilen diese mit anderen Lebewesen, die selber vielfältige Ansprüche an diesen Leben auf der Erde haben.

„Ich bin ein Geschöpf unter Geschöpfen!“ Diesen Satz verstehe ich nicht nur als Zurechtweisung, ich finde ihn auch entlastend. Es hängt nicht allein von mir kleinem Menschen ab, dass sich die Erde weiterbewegt. Da ist noch jemand anderes am Werk. Gott begleitet die Erde mit seinem Leben schaffendem Atem.

Anschaulich erzählt das Predigtwort, wie Gott den Menschen schafft. Gott nimmt wie ein Künstler die Ackererde, formt daraus die Gestalt des Menschen.

Von Erde ist der Mensch genommen – so erzählt der zweite Schöpfungsbericht der Bibel Das erinnert mich daran, dass wir Menschen begrenzt, ja hingällig sind. Sich die Begrenztheit des eigenen Lebens bewusst zu machen ist schmerzlich. Doch gerade diese schmerzliche Besinnung auf die eigene Begrenztheit kann heilsam sein. Sie befreit von dem Wahn, alles machen zu können, die

ganze Welt in den Griff zu bekommen. Ich persönlich finde, dass auch der Gedanke an die eigene Begrenztheit entlastet. Ich muss nicht andauernd aktiv sein, darf ruhen, meine begrenzten Kräfte schonen und wieder neu Kraft schöpfen.

In Mitten meiner alltäglichen Aktivitäten vergesse ich oft, dass ich mein Leben nicht selber gemacht habe und dass meine Möglichkeiten begrenzt sind. Darum brauche ich es immer wieder, dass ich herausgerissen werde aus meinen Aktivitäten, um zu entdecken, dass ich nicht alles selber mache, dass vieles in meinem Leben einfach geschieht, dass es mir geschenkt wird.

Mein Tun und Streben gerät immer wieder an Grenzen. Ich merke, es geht nicht mehr weiter oder schaffe es nicht mehr. Solche Grenzerfahrungen sind schmerzlich, aber auch heilsam. Plötzlich sind viele Dinge, die ich vorher so selbst verständlich hingenommen habe voller Geheimnisse: dass ich essen und trinken kann, dass ich Sport treiben kann, dass ich die Kraft für meine Aufgaben habe... Ich lerne über die Geheimnisse des Lebens nachzusinnen, selbst die kleinsten Selbstverständlichkeiten zu schätzen.

Unser Predigttext weist menschlichen Größenwahn in Grenzen, hilft mir mich als begrenztes Geschöpf realistisch zu sehen. Er möchte mich aber nicht niederdrücken und kleiner machen als ich bin. Denn Gott traut mir kleinem hingälligem Menschen viel zu, er macht deutlich, dass es auf mich ankommt.

Gott schenkt Adam das Leben und setzt ihn in den Garten Eden. Ein Garten mit Bäumen, verlockend anzusehen und guten Früchten. Gott setzt Adam ein als Haushalter dieses Gartens, der den Garten hegt und pflegt, bebaut und bepflanzt. Damit hat Gott Adam herausgehoben aus der übrigen Schöpfung.

Trotz der Gefahr menschlichen Größenwahns hat Gott uns Menschen in der Schöpfung eine besondere Stellung gegeben. Gott hat die Menschen nicht nur eingeladen, die Gabe des Lebens dankbar aus seiner Hand zu nehmen, sondern auch - unser Leben und unsere Umwelt zu gestalten.

Wir haben das Recht, uns wohnlich einzurichten in dieser Welt, dürfen uns einen eigenen Platz zum Leben herrichten, aber nicht so, dass wir uns und unseren Mitgeschöpfen den Lebensraum zerstören. Als Haushalter und Haushalterinnen Gottes haben wir dafür zu sorgen, dass auch unsere Mitgeschöpfe einen Platz zum Leben haben. Es kann auch im kleinen Rahmen geschehen, z.B. so dass Insekten und Vögel Lebensraum in unseren Gärten finden.

Wir dürfen die Welt verändern, doch dabei nicht vergessen, dass wir Geschöpfe unter Geschöpfen sind - oder wie Albert Schweitzer einmal gesagt hat: Wir sind Leben inmitten von Leben, das Leben will. Amen. Und der Friede Gottes...